

Gerhard Senft, Wien

Max Stirner und die Kritik der politischen Ökonomie

Johann Caspar Schmidt, vulgo Max Stirner, erlangte als Pädagoge, als Kulturkritiker und vor allem als Philosoph des deutschen Vormärz eine nicht unerhebliche Bedeutung. Weniger bekannt ist hingegen, dass Stirner auch als Übersetzer und Herausgeber gewichtiger ökonomischer Werke hervortrat, wobei er sich als profunder Kenner der wirtschaftstheoretischen Literatur seiner Zeit erwies.

Ein wesentlicher Bezugspunkt Stirners war in den 1840er Jahren die Gruppe der Berliner Freien, die die aufbegehrende unzufriedene Intelligenz versammelte. Die Freien pflegten ein bohemhaftes Dasein und charakterisierten sich vor allem durch eine radikale Diskussionskultur; Der Vertreter der Freihandelsidee Julius Faucher verkehrte ebenfalls bei den Berliner Freien, die sich nicht nur gegen die repressiven politischen Umstände ihrer Zeit wandten, sondern sich auch mit neuen sozialtheoretischen Ansätzen und mit entstehenden gesellschaftlichen Bewegungen befassten. Eine zentrale Rolle musste in diesem Zusammenhang die deutsche Arbeiterbewegung spielen, die mit dem schlesischen Weberaufstand 1844 ihr erstes kräftiges Lebenszeichen von sich gab. Als ein besonders radikaler Kritiker trat Max Stirner auf. Er sah verschiedene Herrschaftsformen früherer Epochen zu seiner Zeit zwar als weitgehend überwunden an, betonte aber die Notwendigkeit des Kampfes gegen neue, das empirische Ich unterwerfende Sozialsysteme und Ideologien.

Zur Rezeption der Politischen Ökonomie

Stirner begann sich bereits in den frühen 1840er Jahren mit der Politischen Ökonomie zu befassen. Im Rahmen der Politischen Ökonomie betrachtet man alles Wirtschaftsbezogene eingebettet in gesellschaftliche und politische Entwicklungen, jede wirtschaftliche Konstellation erscheint so als das Ergebnis eines historischen

Prozesses. Für die Politische Ökonomie geht es aber nicht nur um die Suche nach bestimmten Gesetzmäßigkeiten oder um empirische Befunde, sondern auch um die Formulierung normativer Zielsetzungen für die Wirtschaftspolitik. Im Juni 1842 erschien in der Leipziger Allgemeinen Zeitung ein Artikel Stirners, in dem er den Freihandel thematisierte. Er bleibt dabei nüchtern, teilt also keineswegs die überschwänglichen Beurteilungen der Freihandelsidee seiner Zeit, wiewohl er sich aber durchaus als ein Gegner des Protektionismus zu erkennen gibt. (Stirner 1976a) Die Auseinandersetzungen Friedrich Engels' und Karl Marx' mit ökonomischen Fragestellungen setzten dagegen erst später ein: Im Jänner 1844 stellte Engels seine „Umriss einer Kritik der Nationalökonomie“ fertig (Engels 1976), zwischen April und August desselben Jahres verfasste Marx seine „Ökonomisch-philosophischen Manuskripte“. (Marx 1981)

Noch während Stirner an der Fertigstellung seines Hauptwerkes „Der Einzige und sein Eigentum“ arbeitete, intensivierte sich seine Auseinandersetzung mit der Politischen Ökonomie. Nicht zufällig tauchten in Stirners Werk, das im Sommer 1844 abgeschlossen war, auch Motive aus dem Bereich der klassischen Nationalökonomie auf. Als Stirner im Jahr darauf mit der Herausgabe der Buchreihe „Die Nationalökonomien der Franzosen und Engländer“ begann, hatte er bereits wesentliche Kompetenzen erworben. 1845 erschien im Verlag Otto Wigand in Leipzig zuerst Jean Baptist SAYS „Ausführliches Lehrbuch der praktischen Politischen Ökonomie“ in vier Bänden. Die folgenden vier Bände füllten Adam Smith' „Untersuchungen über das Wesen und die Ursachen des Nationalreichtums“ (1846/47), Pierre-Joseph Proudhons „Widersprüche der National-Ökonomie oder die Philosophie der Noth“ umfassten schließlich Band IX und X (1847).¹ Die Übersetzungsarbeit der Werke SAYS und Smith' hatte ebenfalls Stirner übernommen.

¹ Mackay (1977, 254) und Helms (1966, 526) zweifeln bei den letzten beiden Bänden der Buchreihe an der Herausgeberschaft Stirners. Beide ließen sich offenbar davon täuschen, dass ein Teil der ausgelieferten Buchexemplare ohne den Reihentitel, also nur mit den Angaben zum Verfasser, zum Übersetzer und zum Verlag erschienen sind. Gegen die Auffassung von Mackay und Helms spricht, dass nachweislich auch Bände mit dem Reihentitel in Umlauf gebracht wurden, wobei Stirner vom Verleger in den *Epigonen* als Herausgeber angeführt wurde. (Wigand, Otto (1848): *Epigonen*, Band 5, Verlag Otto Wigand Leipzig, zitiert in: Helms 1966, 526).

Proudhons „Contradictions économiques“ hingegen war von Wilhelm Jordan übersetzt worden. Die Buchreihe mag für Stirner nur ein Auftragswerk dargestellt haben, doch wurden die für einen Herausgeber üblichen Vorgaben von seiner Seite deutlich übererfüllt. Stirners Übersetzung des Smithschen Hauptwerkes sollte für mehr als ein halbes Jahrhundert die Maßstäbe festlegen (Smith 1910).

Mit der Herausgabe der Schriftenreihe wurde Stirner im deutschen Sprachraum zu einem wichtigen Vermittler der klassischen Nationalökonomie. Die Werke von Smith und Say hatten bereits zuvor in deutscher Übersetzung vorgelegen, doch die Kombination der drei Größen der britisch-französischen Nationalökonomie eröffnete neue Sichtweisen zu einer analytischen Durchdringung und zur theoretischen Erfassung wirtschaftlicher Gegebenheiten.

Smith, Say und Proudhon

Adam Smith, oftmals als der Begründer der klassischen Nationalökonomie bezeichnet, geht in seinem erstmals 1776 erschienenen Werk, in dem er sich gegen Aberglauben und romantische Vorstellungswelten wendet, von einem rationalen Weltbild aus (Smith 1910 Band 2, 224). Sein „einfaches System der natürlichen Freiheit“ besteht somit als Gegenentwurf zum vormodernen Bild einer „Göttlichen Ordnung“ (Smith 1910 Band 2, 69) In der von Smith vorgeschlagenen Ordnung gibt es keine feudalen Vorrechte, keine Begünstigungen im Sinne des Zunftwesens und keine Beschränkungen, wie sie die Wirtschaftspolitik des Merkantilismus im Außenhandelsverkehr forciert hatte (Smith 1910 Band 1, 76, Band 2, 27 ff). Smith erscheint damit als ein Vertreter der Handels- und Gewerbefreiheit. Im Zentrum seines Denkens steht der Produktionsfaktor Arbeit, der für ihn den „Wohlstand der Nationen“ erzeugt (Smith 1910 Band 2, 154). Damit tritt der schottische Moralphilosoph nicht nur als ein Befürworter der modernen Arbeitswertlehre hervor, er betont im gegebenen Zusammenhang auch die produktive Wirkung der

industriellen Arbeitsteilung (Smith 1910 Band 1, 3). Keinen Zweifel lässt Smith hinsichtlich der Vorteile des privat verfügbaren Eigentums, zugleich hebt er aber auch damit gegebene Probleme hervor. Besonders im Grundeigentum erkennt er eine Quelle der Ausbeutung. „Überall, wo viel Eigentum ist“, hebt er an einer Stelle hervor, „da ist auch große Ungleichheit.“ (Smith 1910 Band 2, 172). Überfluss und Elend liegen nach Adam Smith nah beisammen, er bedauert die „Habsucht der Reichen“ und thematisiert das Ungleichgewicht zwischen Unternehmertum und Arbeiterschaft im Hinblick auf ihre Chancen, wirtschaftliche Zusammenschlüsse zu bilden (Smith Band 1, 83, Band 2, 172).

Jean Baptiste Say erstmals Ende der 1820er Jahre erschienenenes „Lehrbuch der praktischen Politischen Ökonomie“ stellt ebenfalls einen wichtigen Meilenstein in der Theoriegeschichte dar. In der englischen Übersetzung wurde es im 19. Jahrhundert zum wichtigsten Ökonomie-Lehrbuch in den Vereinigten Staaten, zumindest bis zum Beginn des Bürgerkrieges. Als Geschäftsmann in das wirtschaftliche Leben ganz anders involviert, als der Universitätsgelehrte Smith, tritt Say zu diesem in etlichen Punkten in Gegensatz und formuliert dabei auch so manches schärfer (und wohl mehr interessengeleitet). Die von Smith vertretene Arbeitswertlehre findet bei Say keine Weiterentwicklung, im Gegenteil, er erweist sich bereits als ein Vorläufer der subjektiven Wertlehre (Say 1845 Band 1, 111), wie sie im ausgehenden 19. Jahrhundert Verbreitung finden sollte. Das private Eigentum insgesamt erscheint Say derart schützenswert, dass er die negativen Effekte des Eigentums an Grund und Boden in Kauf zu nehmen gewillt ist (Say 1845 Band 1, 215, 272, 292, Band 2, 221, 232). Hinsichtlich der Herausbildung von Arbeitergewerkschaften vertritt Say klar einen restriktiven Kurs (Say 1845 Band 3, 69).

Völlig unterschiedlich lauten die Einschätzungen der beiden Ökonomen Smith und Say in Bezug auf die Thesen Bernard Mandevilles. Im Jahr 1714 hatte Mandeville die

erste Fassung von „The Fable of the Bees: or Private Vices Publick Benefits“ herausgebracht, in der er den gesellschaftlichen Nutzen des lasterhaften Genusses hervorhob. Darin beschreibt er den „Bienenstaat“ als eine in entbehnungsreich arbeitende Arme und ausbeuterisch genussüchtige Reiche gespaltene Gesellschaft. Eine Art Kulturrevolution, die die Reichen wieder auf den „Pfad der Tugend“ zurückbringt, erweist sich nach Mandeville in der Folge für die gesamte Gesellschaft als verhängnisvoll. Die gesunkenen Ansprüche lassen die Produktion zusammenbrechen, mit der Folge einer allgemeinen Verarmung (Mandeville 1998). Adam Smith kritisiert in seiner „Theorie der ethischen Gefühle“ das System Mandevilles in seiner „Tendenz ... (als) ganz und gar verderblich“ (Adam Smith zitiert in Schneider 2001, 114). Er ging davon aus, dass sich Kapitalakkumulation und Steigerung des gesellschaftlichen Reichtums nur auf der Basis von Arbeit und Sparsamkeit vollziehen können, für spekulative Tätigkeiten oder sozial unsensible Handlungen hatte Smith kein Verständnis. Ganz anders jedoch, wesentlich weniger skrupelbehaftet als Smith, positioniert sich Say gegenüber Mandeville (Say 1845, Band 1, 204).

Als Pierre-Joseph Proudhon 1846 seine „Contradictions économiques“ herausgab, hatte er sich als Kritiker der klassischen Nationalökonomie bereits einen Namen gemacht (Proudhon 1998). Das Werk Proudhons behandelt die charakteristischen Merkmale Waren produzierender Gesellschaften, wobei das Entwicklungsmoment im Zentrum der Betrachtung steht. Proudhons Kritik knüpft an die Thesen Thomas Robert Malthus' an, der bekanntlich den „Tisch der Natur“ nicht für die gesamte Menschheit gedeckt sah, und der aus dieser pessimistischen Einsicht heraus Nahrungsmittelengpässe und Hungersnöte prognostizierte (Malthus 1977, Proudhon 2003, 68). Eine neue soziale Ordnung, meinte hingegen Proudhon, wäre durchaus imstande, die Produktions- und Versorgungsmöglichkeiten so auszuweiten, dass nicht nur das Freiheitsprinzip, sondern auch Gleichheit und Solidarität in der Gesellschaft gefestigt werden könnten (Proudhon 2003, 516). Mit der Vermeidung

von Monopolisierungen im Produktionsmittelbereich, mit einer Ausweitung der Kreditspielräume sei die Verteilungsfrage entschärfbar (Proudhon 2003, 519). Überkommene Ordnungsvorstellungen dürften dabei keine Hemmschwelle darstellen, ausdrücklich lobt der französische Sozialist in diesem Zusammenhang Adam Smith' Kritik am Bodeneigentum (Proudhon 2003, 566).

An Say missfällt Proudhon vor allem dessen wenig differenzierende Betrachtung des Arbeitsmarktes. Keineswegs sei das komplexe Geschehen auf Arbeitsmärkten mit den Verhältnissen auf Warenmärkten vergleichbar, wie dies bei Say zu erkennen sei (Proudhon 2003, 88). Dort, wo eine industrielle Reservearmee einer verhältnismäßig geringen Nachfrage nach dem Faktor Arbeit gegenüberstehe, sei zwangsläufig ein ungleicher Tausch und damit ein niedrigeres Lohnniveau gegeben (Proudhon 2003, 67). Proudhon erkennt noch andere blinde Flecken der Politischen Ökonomie – beispielsweise hinterfragt er den Beitrag der technischen Rationalisierung zur Ausweitung der Arbeitslosigkeit (Proudhon 2003, 133), auch sieht er einen direkten Zusammenhang zwischen unvollkommener Wettbewerbsordnung und der Herausbildung von Monopolen (Proudhon 2003, 159). Mit Vehemenz schreibt der libertäre Sozialist immer wieder gegen die Monopolbildung an. Andererseits ist ihm aber auch klar, dass der Sozialismus seiner Zeit durch einen stärkeren Einbezug der Politischen Ökonomie realitätsnäher gemacht werden müsse (Proudhon 2003, 408).

Mit der Darstellung der Inhalte der Werke Says, Smith' und Proudhons wird die unter der Herausgeberschaft Stirners vorgenommene Reihung einsichtiger, die auf den ersten Blick vielleicht ungewöhnlich erscheinen mag. Es ist davon auszugehen, dass anhand des Lehrbuches von Jean Baptiste Say (1845) zunächst die Doktrinen der zeitgenössischen Ökonomie erläutert werden sollten. Kontrastiert wird das Bild anschließend anhand der Ausführungen des Moralphilosophen Adam Smith (1846/47), der, verglichen mit Say, doch eine andere, wesentlich mildere Variante des Wirtschaftsliberalismus vertritt. Ein abgerundetes Bild ergibt sich schließlich durch

das Hinzufügen der zeitgenössischen Kritik an der Politischen Ökonomie, wie sie bei Pierre-Joseph Proudhon (1847) gegeben ist.

Elemente der klassischen Ökonomie im Werke Stirners

Dass die Auseinandersetzung mit der klassischen Nationalökonomie im Denken Stirners nicht unwesentliche Spuren hinterlassen hat, dazu gibt es mehrere Hinweise.

- So spielt etwa das – bei den Klassikern zentral verankerte – entwicklungsorientierte Moment bei Stirner eine wichtige Rolle. Nicht nur, dass es im ersten Teil seines Hauptwerkes wesentlich um die Unterscheidung historisch aufeinanderfolgender Epochen geht, er thematisiert zudem die Überwindung der feudalen Ordnung durch das Industriesystem, wobei er über das Stadium der Moderne bereits hinausdenkt (EE 25 ff.).
- Stirners gedankliche Ansätze sind zudem eindeutig produktionsorientiert. Der Erzeugungsprozess steht bei ihm im Mittelpunkt, die Produktion ist gewissermaßen die Voraussetzung für den Genuss. In der Rangordnung der einzelnen Sektoren der Wirtschaft erscheinen Handel oder Tausch eindeutig hinter der Produktion (Stirner 1976c, 335).
- Stirner nimmt bereits die Unterscheidung zwischen makro- (gesamtwirtschaftlichen) und mikroökonomischen (haushaltstheoretischen) Zugängen innerhalb der wirtschaftstheoretischen Erklärungsmuster vorweg. Beide Zugänge hält er im Prinzip für berechtigt, allerdings sieht er auch deren Grenzen ganz klar: Während gesamtwirtschaftliche Betrachtungen oft zu sehr in Abstraktionen abgeleitet würden, sei der Haushaltstheorie bei ihrer Annäherung an die ökonomische Realität eine nur ausschnittsweise Wahrnehmung gestattet (Stirner 1976b, 317 f).

Stirner wäre aber nicht Stirner, würde er nicht so manche im Bereich der Politischen Ökonomie vollzogene „Heiligsprechung“ einer radikalen Kritik unterziehen. So nimmt er etwa mit dem Eigentumsbegriff eine der Ikonen der bürgerlichen Ökonomie unter die Lupe. Er sieht das Privateigentum als unhaltbar an, da der bürgerliche Eigentümer in der Konsequenz als „Eigentumsloser“, als ein „überall Ausgeschlossener“ erscheinen müsse. „Statt dass ihm die Welt gehören könnte“, urteilt Stirner, „gehört ihm nicht einmal der armselige Punkt, auf welchem er sich herumdreht.“ (EE 253). Im Gegensatz zu Proudhon, der dem Eigentum eine (implizite) Anerkennung verschafft, indem er es als „Diebstahl“ brandmarkt, schlägt Stirner vor, dem Eigentum einfach den von der bürgerlichen Ordnung vorgesehenen Rechtsschutz zu entziehen: „Dasjenige, woran *alle* Anteil haben wollen, wird demjenigen Einzelnen entzogen werden, der es für sich allein haben will, es wird zu einem *Gemeingut* gemacht. ... [z. B.] Wenn Wir den Grundeigentümern den Grund nicht länger lassen, sondern uns zueignen wollen, so vereinigen Wir Uns zu diesem Zwecke, bilden einen Verein, eine *société*, die *sich* zur Eigentümerin macht. ... Und wie von Grund und Boden, so können Wir sie aus manchem anderen Eigentum hinausjagen, um es zu *unserm* Eigentum zu machen, zum Eigentum der – *Erobernden*.“ (EE 253 f.).

Bei Stirner hat somit die auch bei Adam Smith formulierte Kritik am privaten Verfügungsrecht an Grund und Boden eine Weiterentwicklung gefunden. Stirner sieht sehr deutlich das durch das Eigentum bedingte Machtgefälle innerhalb der Gesellschaft, wobei er zwischen sozial relevantem und irrelevantem Eigentum differenziert und damit zu einem früh formulierten Ansatz einer Mehrwerttheorie gelangt: „Unter dem Regime des Bürgertums fallen die Arbeitenden stets den Besitzenden, ..., also den Kapitalisten in die Hände. Es kann der Arbeiter seine Arbeit nicht *verwerten* nach dem Maße des Wertes, welchen sie für den Genießenden

hat.“(EE 123).² Keineswegs aber ist Stirner geneigt, die Arbeiterschaft nur in der Rolle der Leidenden zu sehen. Er stellt fest: „Die Arbeiter haben die ungeheuerste Macht in den Händen, und wenn sie ihrer einmal recht inne würden und sie gebrauchten, so widerstände ihnen nichts ...“ (EE 124). Stirner erweist sich im gegebenen Zusammenhang als ein unbedingter Befürworter der Arbeiterkoalition bzw. des gewerkschaftlichen Zusammenschlusses³ (EE 274 f.). Auch dem Lob der Marktbeziehungen und dem Konkurrenzprinzip steht Stirner mit erheblicher Distanz gegenüber. „Die freie Konkurrenz ist nicht ‚frei‘“, zeigt er sich überzeugt, „weil mir die *Sache* zur Konkurrenz fehlt.“ (EE 266). Eine Begegnung der Akteure der Wirtschaft auf Augenhöhe sei wegen des Dazwischentretens ererbter und gesetzlich geschützter Sachen verunmöglicht. An die Stelle einer Konkurrenz-Ökonomie sollte daher eine genossenschaftliche Ökonomie treten (EE 278).

Wirkungsgeschichtliche Hinweise zu den wirtschaftsrelevanten Thesen Stirners

In der themenbezogenen Literatur taucht gelegentlich der Hinweis auf eine Verbindung Stirners zur deutschen Freihandelschule auf (Mackay 1977, 69 ff; Helms 1966, 306 f; Lichtschlag 2003, 11-14). Die Freihandelsidee war – nach dem Fall der Corn Laws in Großbritannien 1846 und der damit bewirkten Verbilligung der Lebenshaltungskosten – bis zur Jahrhundertmitte über Europa hinausgehend äußerst populär geworden. In Deutschland trat neben anderen der im Zusammenhang mit den Berliner Freien bereits erwähnte Julius Faucher für die Durchsetzung des Freihandelsprinzips ein. Gemeinsam mit Heinrich Beta, John Prince-Smith u. a. gründete Faucher 1846 den deutschen Freihandels-Verein, er war weiters in England

² Folgende bei Adam Smith formulierte Grundgedanken erweisen sich im Hinblick auf die Herausbildung der Ausbeutungstheorie Stirners als wesentlich. Erstens: Smith betrachtet die Arbeit des unmittelbaren Produzenten nicht nur als besondere Form des Eigentums, sondern auch als die Grundlage „alles anderen Eigentums“ (Smith 1910 Band 2, 71). Zweitens: Im modernen Wirtschaftssystem falle der durch die Einbringung des Faktors Arbeit erzeugte Arbeitsertrag nicht zur Gänze der erzeugenden Person zu, da mit der Grundrente und dem Kapitalertrag entsprechende Abzüge gegeben seien (Smith 1910 Band 2, 28).

³ Der österreichische Philosoph und Gesellschaftswissenschaftler Max Adler sieht im „Einigen“ ein Abbild des Proletariats, der seine „egoistischen“ Interessen erkennt und der sich gegen die Zumutungen und gegen das Normenschema der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft zu wehren beginnt. In der Einschätzung Adlers gilt Stirner nicht nur als Philosoph, sondern auch als Soziologe (Adler 1992).

als Sekretär des Manchester-Liberalen Richard Cobden tätig, 1860 wurde er auch Vorsitzender der Berliner Volkswirtschaftlichen Gesellschaft. Das gemeinsame Wirken Stirners und Fauchers bei den Berliner Freien ist das bisher einzige bekannte Element geblieben, das auf eine Verbindung zwischen Stirner und der deutschen Freihandelschule hinweisen könnte. Ein echtes Naheverhältnis scheint jedoch eher ausgeschlossen, denn gemessen an ihren Erwartungshaltungen mussten die Freihändler der Jahrhundertmitte Stirner als von „Spuk und Sparren“ Besessene erscheinen. Ihre Vorstellungswelt berücksichtigte nicht die unterschiedlichen Entwicklungsniveaus der im Wettbewerb stehenden Nationalökonomien, die freihändlerische Lehre insgesamt war zu schönfärberisch gehalten. Tatsächlich währte die Ära des Freihandels im 19. Jahrhundert nur relativ kurz. In der Wirtschaftskrise nach dem Wiener Börsenkrach von 1873 verlor die Freihandelsidee weltweit für lange Zeit an Zugkraft (Hentschel 1975, 266 ff).

Substanziell ergiebiger scheint die Betrachtung der Rezeption Stirners im Lager des Sozialliberalismus. Der Sozialliberalismus akzeptiert die Marktordnung gewissermaßen als ein Haus, das in seinen Grundfesten unveränderbar ist. Zugleich soll aber auf die Gestaltung der Innenarchitektur dieses Hauses Einfluss genommen werden, um so obsolet gewordene Strukturen aufzubrechen und „neue Räumlichkeiten“ zu schaffen.⁴ Konkret sollen Modifikationen im Bodenrecht,

⁴ Zu den ersten wichtigen Vertretern des Sozialliberalismus zählt John Stuart Mill. Nicht ganz ein Jahrhundert nach Adam Smith hatte sich Mill veranlasst gesehen, eine Anpassung der klassischen Nationalökonomie in Richtung eines eigenständigen sozial orientierten Liberalismus vorzunehmen (Mill 1948). Ausgehend von einer Evolutionstheorie des sozialen Fortschritts sieht Mill innerhalb der Gesellschaft die stetige Zunahme wechselseitiger Interdependenzen und damit verbunden einen vermehrten Trend in Richtung Kooperatismus. Er ist überzeugt, dass die Sorge um die Aufrechterhaltung und die Absicherung des Kooperationsystems die Kompromissbereitschaft der entscheidenden Akteure erhöhe. Mills Leitbild ist geprägt von Vorgaben der Leistungsgerechtigkeit und der kommutativen Gerechtigkeit, wobei eine nachträgliche Korrektur des Marktergebnisses nicht ausgeschlossen wird. Im Rahmen seiner wirtschaftstheoretischen Auseinandersetzungen entwickelt Mill die Neigung, die strikte Geltung ökonomischer Gesetze in Frage zu stellen, was etwa bei seiner Akzeptanz der Gewerkschaften zum Ausdruck kommt und somit eine scharfe Abwendung von der alten klassischen Lohntheorie darstellt. Mills Vorschläge zielen auf die Gründung von Produktivgenossenschaften

Eingriffe in das Geld- und Währungssystem oder Innovationen im Bereich der sozialen Absicherung (Stichwort: Grundeinkommen) die Defekte einer kapitalistischen Marktwirtschaft ausgleichen. Einer der Hauptvertreter des deutschen Sozialliberalismus, Franz Oppenheimer, erwähnt Stirner in seinem System der Soziologie mehrmals – teils kritisch, teils wohlwollend (Oppenheimer 1922a Band 1, 90, 302, 540, 694, Band 2, 34, 113, 236 f, 719, 802). Hervorzuheben ist der Umstand, dass die bei Stirner gegebene Problematisierung des Bodeneigentums bei Oppenheimer einer Lösung zugeführt wird. Mit dem Programm der Siedlungsgenossenschaft entwickelte er ein praxisnahes Konzept zur Überwindung der für kapitalistische Systeme typischen Herrschaftsverhältnisse (Oppenheimer 1922b). Eine gewisse Verwandtschaft zwischen Stirner und Oppenheimer besteht auch hinsichtlich ihrer Vorschläge zur Selbstorganisation der Gesellschaft. Beide erachten staatlich geformte Hierarchien als unzweckmäßig, beide sehen ein zentrales Element des menschlichen Zusammenlebens in der *Freiwilligkeit*, die bei Stirner durch den Verein, bei Oppenheimer durch die so genannte Freibürgerschaft garantiert werden soll (Oppenheimer 1990, 131).

Innerhalb des sozialliberalen Spektrums wirkten auch Stirners Äußerungen zum Geldwesen impulsgebend. In seinem Hauptwerk beschreibt Stirner nicht nur die Funktion des Geldes als Herrschaftsmittel – „Am alten Gepräge klebt ein ererbter Besitz“ (EE 277) –, er regt zudem an, der bestehenden Geldordnung das Vertrauen und damit die Bestandsgrundlage zu entziehen: „Lasst ihr euch nicht mehr damit [dem herkömmlichen Geld, G.S.] bezahlen, so ist es ruiniert, ... so kommt es um alle Macht.“ (EE 277). Damit nicht genug, plädiert Stirner für die Schaffung eines „neuen Geldes“ (EE 277). Dabei knüpft er an den Gedanken der autonomen Geldschöpfung an, den bereits Jean Baptiste Say in seinem „Lehrbuch“ skizziert hatte: „Jeder Privatmann kann einen gewöhnlichen Schein unterschreiben und ihn als Zahlung für

durch die Arbeiterschaft, ebenso tritt er für ein erhöhtes öffentliches Bildungsangebot ein, um so mehr Startchancengleichheit herzustellen (Hauer 1991, 224 ff., 265 ff.).

eine Ware geben, wenn der Verkäufer ihn an Geldes statt annehmen will. Dieser Verkäufer kann wiederum, wenn er eine andere Ware kauft, den Schein als Zahlung geben. Der zweite Erwerber kann ihn zu dem selben Zwecke einem Dritten übergeben. So zirkuliert also ein ausgestellter Schein: Er dient dem, der verkaufen will, er dient dem, der kaufen will, er versieht den Dienst einer Geldsumme.“ (Say 1845 Band 2, 163).

Das Konzept der autonomen Geldschöpfung fiel vor allem in den Vereinigten Staaten auf fruchtbaren Boden, nachdem zwei Versuche zur Errichtung einer Zentralbank (1791 und 1817) gescheitert waren. Keines der beiden Großinstitute hatte die erhoffte stabilisierende Wirkung für das wirtschaftliche Leben gebracht, sodass die geldschöpfende Funktion mehr und mehr von einer Reihe verschiedener Regionalbanken wahrgenommen wurde. Eine Bank zu besitzen und Geldschöpfung zu betreiben, wurde in den Vereinigten Staaten nahezu zu einer Art Grundrecht. Bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts sollten nun kleinere Banken in der Wirtschaft schalten und walten, mit dem erstaunlichen Ergebnis, dass am Vorabend des amerikanischen Bürgerkrieges 7.000 bis 9.000 unterschiedliche Arten von Banknoten, emittiert von rund 1.500 Geldinstituten, in Umlauf waren (Galbraith 1978, 197 f.). Im Gefolge des Sezessionskrieges wurden neuerlich Schritte zur Vereinheitlichung des Geldwesens gesetzt, doch zur dauerhaften Errichtung einer Zentralbank kam es erst kurz vor Beginn des Ersten Weltkrieges. Der amerikanische Anarchist Benjamin R. Tucker (Tucker 1976, 17), der wesentlich dazu beigetragen hatte, den „Einzigsten“ in den Vereinigten Staaten bekannt zu machen, lobte die in den USA im 19. Jahrhundert angewandten Formen der Geldschöpfung: „Das Inverkehrsetzen von Geld muß so frei sein wie die Herstellung von Schuhen.“ (Benjamin R. Tucker zitiert in Eltzbacher 1977, 185). Den geldschöpferischen Aktivitäten fehlte zwar eine ausgefeilte theoretische Grundlage, die dynamisierende Wirkung in der Praxis scheint aber enorm gewesen zu sein. Bereits im ausgehenden 19. Jahrhundert kündigten sich die USA als neue wirtschaftliche Führungsmacht an.

Das „Inverkehrbringen eines neuen Geldes“ bildet auch einen der Kerngedanken im Rahmen der von Silvio Gesell begründeten Freiwirtschaft (Gesell 1949), die ebenfalls im Spektrum des Sozialliberalismus zu verorten ist⁵ (Ramus 2000, 97). Seine theoretische Annäherung an das Wesen des monetären Systems innerhalb des modernen Kapitalismus brachte Gesell zu der Erkenntnis, dass dem Gelde nicht nur die Funktionen des Tauschmittels, der allgemeinen Rechnungseinheit und des Wertaufbewahrungsmittels innewohnen, sondern dass Geld auch für Machtdifferenzen im wirtschaftlichen Verkehr verantwortlich ist. Jede werktätige Person unterliege dem Zwang, ihre Arbeitskraft auf dem Markte anzubieten, kein Gewerbetreibender könne seine Waren längere Zeit ohne Verluste lagern, nur der Eigner oder der Verwalter des Geldkapitals habe ein unverderbliches Mittel zur Verfügung, das nach Bedarf zurückgehalten oder zum Einsatz gebracht werden kann. Erich Kästner hat in seinem „Hymnus auf die Bankiers“ die Umstände so auf den Punkt gebracht: „Das Geld wird flüssig. Das Geld wird knapp. Sie machen das ganz nach Bedarf. Und schneiden den andern die Hälse ab. Papier ist manchmal scharf ...“ (Kästner 1946, 213).

Was aber nun spielt sich nach Gesell konkret im ökonomischen Geschehen ab? Geld, das dem Wirtschaftskreislauf entzogen ist bzw. Restriktionen im Kreditapparat machen das gesamte Wirtschaftsleben krisenanfälliger, Investitionen unterbleiben, Konsumausgaben werden hinten gehalten. Zudem sind verteilungsmäßig bedenkliche Resultate festzustellen, wenn die erzeugte Knappheit des Geldkapitals den „Geldmehrwert“, d. h. den Zinsfuß, in die Höhe treibt. Gesell schlägt eine Reform des Geldwesens, die Einführung von so genanntem Freigeld vor: Eine neue Geldeinheit, bei der auf jede Edelmetalldeckung verzichtet wird, soll regelmäßig eine bestimmte Spanne ihres Nennwertes verlieren, sodass die Überlegenheitsposition der Geldseite in der Wirtschaft durchbrochen wird. Der durch den „Geldschwund“

⁵ Zu den Übereinstimmungen und Divergenzen zwischen Stirner und Gesell siehe Senft 1990, 39 f., 59 f., 64 f. Hervorzuheben ist im gegebenen Zusammenhang vor allem die bei Stirner formulierte Idee des „Vereins“, die mit der von Gesell angeregten Freiwirtschaftsbewegung als währungstheoretische Bürgerinitiative eine reale Ausprägung erfuhr.

ausgelöste Umlaufzwang hilft nach Gesell, wirtschaftliche Stabilität zu sichern, die Realkapitalbildung zu fördern und schließlich den „Geldmehrwert“ zu neutralisieren (Gesell 1949, 235 ff).

Mit der Herausbildung komplementärer Währungen erlebt die von Say über Stirner, Tucker bis Gesell vorgedachte Idee der Geldfreiheit heute einen erstaunlichen Widerhall (Bartussek 2007). Es ist zu erwarten, dass die vielerorts entstandenen Regionalgeldsysteme durch die aktuelle Finanzkrise zusätzliche Impulse erfahren werden. Komplementärwährungen sind nicht nur geeignet, einer Unterversorgung der Wirtschaft mit Geld entgegen zu wirken, sie garantieren im lokalen Rahmen auch ein höheres Maß an Selbstbestimmung in vielen Bereichen. Nicht zuletzt liefern Komplementärwährungen wertvolles Anschauungsmaterial, das zeigt, welche überraschenden Einsichten der wirtschaftshistorische Blick zurück in sich zu bergen vermag.

Bibliografie

Adler, Max (1992): Max Stirner und der moderne Sozialismus (1906). Edition Wilde Mischung Band 2. Monte Verita, Wien.

Bartussek, Ruth (2007): „Die Alchemie des Geldes“ – ein Ausflug in die Welt der Komplementärwährungen, in: Senft, Gerhard: Zwischen Zeiten und Unzeiten. Gedenkschrift für Ludwig Stadelmann 1917-2004. edition unica, Leipzig, 191-201.

Eltzbacher, Paul (1977): Der Anarchismus (1895). Libertad, Berlin.

Engels, Friedrich (1976): Umriss zu einer Kritik der Nationalökonomie (1844), in: Marx, Karl und, Friedrich Engels – Werke Band 1. Dietz, Berlin (Ost), 499-524.

Galbraith, John Kenneth (1978): Die Tyrannei der Umstände. Ursachen und Folgen unseres Zeitalters der Unsicherheit. Scherz, Bern und München.

Gesell, Silvio (1949): Die Natürliche Wirtschaftsordnung (1916). Rudolf Zitzmann, Lauf bei Nürnberg.

Hauer, Peter (1991): Leitbilder der Gerechtigkeit in den marktwirtschaftlichen Konzeptionen von Adam Smith, John Stuart Mill und Alfred Müller-Armack.

Europäische Hochschulschriften Reihe 5, Volks- und Betriebswirtschaft 1208
Frankfurt/M, Bern, New York und Paris.

Helms, Hans G. (1966): Die Ideologie der anonymen Gesellschaft. Max Stirners „Einziges“ und der Fortschritt des demokratischen Selbstbewußtseins vom Vormärz bis zur Bundesrepublik. DuMont Schauberg, Köln.

Hentschel, Volker (1975): Die deutschen Freihändler und der volkswirtschaftliche Kongress 1858 bis 1885. Ernst Klett, Stuttgart.

Kästner, Erich (1946): Hymnus auf die Bankiers, in: Kästner, Erich: Bei Durchsicht meiner Bücher. Atrium, Zürich, 213.

Lichtschlag, André F. (2003): Stirner und der Anarcho-Kapitalismus, in: Der Einzige. Vierteljahresschrift des Max-Stirner-Archivs, Nr. 2 (22), hrsg. von Kurt W. Fleming. Leipzig, 3. Mai 2003 [159 n. St. E.], 11-14.

Mackay, John Henry (1977): Max Stirner: sein Leben und sein Werk (1897). Reprint der 3. Auflage. Mackay-Gesellschaft, Freiburg/Br.

Malthus, Thomas Robert (1977): Das Bevölkerungsgesetz (1798). Deutscher Taschenbuch Verlag, München 1977.

Mandeville, Bernard (1998): Die Bienenfabel (1714), Suhrkamp Verlag Frankfurt/M

Marx, Karl (1968): Ökonomisch-philosophische Manuskripte (1844), in: Marx, Karl und Friedrich Engels, Werke, Ergänzungsband, 1. Teil. Dietz, Berlin (Ost), 465-588.

Mill, John Stuart (1948): Über die Freiheit (1859). Freiheit, Heidelberg.

Oppenheimer, Franz (1922a): System der Soziologie, Band 1 und 2. Gustav Fischer, Jena.

Oppenheimer, Franz (1922b): Die Siedlungsgenossenschaft. Versuch einer positiven Überwindung des Kommunismus durch Lösung des Genossenschaftsproblems und der Agrarfrage. G. Fischer, Jena.

Oppenheimer, Franz (1990): Der Staat. Eine soziologische Studie (1907), Archiv für Sozial- und Kulturgeschichte Band 2. Libertad, Berlin.

Proudhon, Pierre-Joseph (1998): Was ist das Eigentum? Erste Denkschrift (1840), Wien.

Proudhon, Pierre-Joseph (2003): System der ökonomischen Widersprüche oder: Philosophie des Elends (1846), hrsg. von Lutz Roemheld und Gerhard Senft. Karin Kramer, Berlin.

Ramus, Pierre (2000): Erkenntnis und Befreiung. Konturen einer libertären Sozialverfassung. Monte Verita, Wien.

Say, Jean Baptiste (1845/46): Ausführliches Lehrbuch der praktischen Politischen Ökonomie (1828/30), Die Nationalökonomien der Franzosen und Engländer, hrsg. von Max Stirner, 1.-4. Band. Otto Wigand, Leipzig.

Schneider, Peter (2001): Die Macht des Neides. Gesellschaftstheorie und Anthropologie bei Smith, Mandeville, Rousseau und Freud, in: Kursbuch Nr. 143, 111-122.

Senft, Gerhard (1990): Weder Kapitalismus noch Kommunismus. Silvio Gesell und das libertäre Modell der Freiwirtschaft, Archiv für Sozial- und Kulturgeschichte Band 3. Libertad, Berlin.

Smith, Adam (1910): Der Reichtum der Nationen, nach der Übersetzung von Max Stirner, herausgegeben von Heinrich Schmidt, 2 Bände. Alfred Kröner, Leipzig.

Stirner, Max (1976a): Preußen, in: Leipziger Allgemeine Zeitung, Nr. 173 22. Juni 1842, wieder abgedruckt in: Stirner, Max: Kleinere Schriften und seine Entgegnungen auf die Kritik seines Werkes „Der Einzige und sein Eigentum“, Faksimile-Neudruck der 2. Auflage Berlin 1914, hrsg. von John Henry Mackay. frommann-holzboog, Stuttgart-Bad Cannstatt, 122-125.

Stirner, Max (1976b): Der Kindersegen, in: Journal des oesterreichischen Lloyd, 22. Juli 1848, wieder abgedruckt in: Stirner, Max: Kleinere Schriften und seine Entgegnungen auf die Kritik seines Werkes „Der Einzige und sein Eigentum“, Faksimile-Neudruck der 2. Auflage Berlin 1914, hrsg. von John Henry Mackay. frommann-holzboog, Stuttgart-Bad Cannstatt, 309-318.

Stirner, Max (1976c): Bazar, in: Journal des oesterreichischen Lloyd, 24. September 1848, wieder abgedruckt in: Stirner, Max: Kleinere Schriften und seine Entgegnungen auf die Kritik seines Werkes „Der Einzige und sein Eigentum“, Faksimile-Neudruck der 2. Auflage Berlin 1914, hrsg. von John Henry Mackay. frommann-holzboog, Stuttgart-Bad Cannstatt, 333-336

Stirner, Max (2009): Der Einzige und sein Eigentum. Ausführlich kommentierte Studienausgabe, hrsg. von Bernd Kast. Karl Alber, Freiburg/München.

Tucker, Benjamin R. (1976): Staatssozialismus und Anarchismus (1888). Mackay-Gesellschaft, Freiburg/Br.